

Rückbesinnung auf den informellen christlichen Sektor

Warum wird die Stadt immer mehr zu einem Ort
der Hoffnungslosigkeit?¹

Timothée Bouba Mbima

In Afrika, so auch in Kamerun, erlebt die urbane Gesellschaft eine Glaubenskrisen, die die allgemeine Situation spiritueller Unsicherheiten noch verschärft. Die Stadt entwickelt sich hin zu einem Ort der Hoffnungslosigkeit. In diesen brodelnden Städten kann jemand nur überleben, der Arbeit hat, was aber, bedingt durch die Auswirkungen der Wirtschaftskrise und den Strukturanpassungsmaßnahmen mit ihren entsprechenden Folgen und Konsequenzen, immer problematischer geworden ist. Plagen wie Aids, Malaria und Krankheiten, die durch verunreinigtes Wasser entstehen, sind noch immer nicht besiegt. Die Abwanderung vom Land in die Stadt schreitet weiter voran.

Welche Form von Evangelisation ist nötig, die diesem städtischen Milieu Kameruns gerecht wird? Wie kann der Afrikaner evangelisiert werden, damit er den Sinn des Evangeliums wieder entdeckt? Wie kann das Evangelium in einer Gesellschaft verkündet werden, die beherrscht ist von wirtschaftlicher Rezession, Hunger und Krankheit?

Die Einwohner erleben ihre Stadt wie eine Bedrohung und einen Fluch, der sich auf sie alle legt, und der sie zwingt, ihre Gepflogenheiten zu verändern: die Solidarität und das miteinander Teilen. Für sie wird das ganze Leben in Frage gestellt, denn der Individualismus bedroht alles, was die Basis der Gemeinschaft ausmacht. Im Gegensatz zur dörflichen Solidarität unterhält der Städter nur „sekundäre“, zeitlich begrenzte Teilbeziehungen, die den Stempel der Nützlichkeit tragen. Unter diesen Bedingungen wird das Geld zu einem Indikator urbaner Beziehungen.

Der Konflikt zwischen den Städtern und den neu Zugezogenen

An die Stelle der interpersonellen Beziehungen treten in der Stadt die privaten Bezüge, die sich jeder Strukturierung durch soziale Kontrolle und Identitätsbildung entgegenstellen. Das hat zur Folge, dass sich die Men-

¹ Artikel erschienen in der französischen Monatszeitschrift „Mission, Mensuel Protestant“ Nr. 204, Octobre 2010, herausgegeben vom protestantischen Missionsdienst Défap (Service protestant de mission de cinq Eglises protestantes, membre de la Fédération protestante de France), Übersetzung mit Erlaubnis des Autors von Edgar Lüllau.

schen vor die Gefahren von Alkohol, Untätigkeit und Prostitution mit ihren verheerenden Folgen gestellt sehen, die sie so nicht erwartet hatten. Sie leben in Stadtteilen mit ihren krassen, ja inhumanen Unterschieden, wie sie in Städten erzeugt werden. Sie leben zusammengepfercht in den Randgebieten und verkommen unter der Last der Misere. Sie leben in ständigem Konflikt mit den „neu Zugezogenen“, die sich aus verschiedensten Gründen in der Stadt etablieren. Zu dieser Kategorie gehören auch die, die aus dem ländlichen Gebiet kommen, um – so denken sie – von den Wohltaten der Stadt zu profitieren. Es sind meist junge Leute, denn, wie J.-M. Ela uns sagt:

„In Afrika bedeutet in die Stadt zu ziehen, leben zu können mit der Hoffnung, einem bedeutungslosen Leben zu entgehen [...]. Der junge Afrikaner träumt von der Stadt, das heißt von einer Arbeit, die Geld und Ansehen verspricht.“

Magisch-religiöse Sekten

Und doch sind es gerade die Arbeitslosen, die hier wahre Brennpunkte von Kriminalität, Unsicherheit und politischer Instabilität bilden. Diese beiden Kategorien der Stadtbewohner sehen sich gezwungen nach einer Art von Glücksspiel zu leben, das alle unerwarteten Ereignisse entweder als Chance oder eben als Pech erklärt. Denn diese Lebensbedingungen schaffen ein vorzügliches Terrain für das Entstehen von religiösen Sekten mit magischen und gefährlichen Zügen, denen man sich aber deshalb gerne anschließt, weil man sich durch sie eine wirksamere Chance erhofft, zu besseren Lebensbedingungen zu gelangen.

Jedoch ist damit noch nicht das ganze Leben in der Stadt beschrieben, denn in den Stadtteilen, in denen die herrschende Klasse residiert, profitiert man vom leichten Zugang zu dem Grundservice der sozialen Strukturen (Schulen, Märkte, Krankenhäuser). In diesen Stadtteilen sind die interpersonellen Beziehungen als entscheidender Faktor der Integration nicht mehr nötig; die Anonymität, die Gleichgültigkeit und ein privates Christentum gehen auf Kosten der Solidarität. Hier bestätigt sich die Behauptung von A. Franqueville, für den das urbane Phänomen in Afrika trotz aller Vorteile wie ein ausgrenzendes System erscheint. So sagt er von der Stadt: *„Sie erlaubt eine wahre und wirkungsvolle Absonderung.“*

Die Eitelkeit und der Geschmack am Wohlstand

Man muss aber auch zugeben, dass trotz ihres zweifachen Gesichts die Stadt nicht zwangsläufig zur Absage an den Glauben und die alten religiösen Praktiken führt. Das zeigt sich darin, dass die einen ihren Stadtteil verlassen, um an einem Gottesdienst weit ab von ihrem Wohnort oder Residenz teilzunehmen, um die gleichen kulturellen Realitäten mit anderen zu teilen. Dazu meint J.-M. Ela:

„Man hat den Eindruck, dass die neuen Stadtbewohner in einer europäisch gewordenen Stadt die Dörfer wiedererrichten wollen, aus denen sie gekommen sind.“

Da wir weit davon entfernt sind, hier alle Realitäten der urbanen Bevölkerung näher beschreiben zu können, die aus den Einheimischen und den Zugezogenen, den Staatsangehörigen und den Fremden, den Intellektuellen und den Analphabeten, den Bewohnern der Villen und den Obdachlosen, den Ansässigen und den Besuchern, den Reichen und den Armen, den Arbeitern und den Arbeitslosen bestehen, sagen wir einfach, dass die urbane Bevölkerung sehr komplex ist. Genau diese Komplexität bildet den entscheidenden Grund für eine Neuorientierung der Evangelisation im urbanen Milieu Afrikas.

Die Kirche befindet sich an einem Wendepunkt der Evangelisation, an dem es ganz entscheidend ist, das Evangelium überzeugend in der Stadt zu verwurzeln. Doch F. Eboussi Boulaga macht uns darauf aufmerksam, dass

„eine Lähmung herrscht in der Kirche der südlichen Hemisphäre. Die Priester, die Bischöfe und die Pastoren dösen vor sich hin mit dem scholastischen Katechismus ihrer Jugend. Sie umgeben sich mit der Sicherheit ‚ordiniert zu sein‘. Sie erwachen nur, wenn sie angestachelt werden von der Sorge um das Geld, dem persönlichem Glück oder Gewinn. Sie begnügen sich nicht nur damit, den Notabeln zu spielen, den man an seiner Eitelkeit und seinem Gefallen an Wohlstand gepackt hat, sondern sie verlieren sich auch noch in einer institutionellen Kasuistik. Ihre folgsame Anwendung der Theologie gebiert nichts als Wind und Totgeburten.“

Diese Beschreibung der Verantwortlichen der Kirchen in Afrika, insbesondere im urbanen Milieu, verlangt nach einem Aufwachen der ganzen Kirche. Die Kirche in ihrer prophetischen und evangelistischen Mission hat die Verpflichtung, sich der Realität zu stellen, denn es ist so wie es L. Manga sagt: „Die ganze Stadt ist ein Sodom, ein Gomorra, ein Babylon, denn sie verkörpert die Korruption, die Astrologie, den Hochmut, die Verachtung.“

Dialog Kirche – Staat

Angesichts dieser Komplexität der Stadt in Afrika wird es, um einen Ausdruck von J.-M. Ela wiederzugeben, Zeit, der Methode, ‚die Evangelisation auf dem Land‘ in der Stadt zu wiederholen, eine Absage zu erteilen. Eine intensive konfessionelle Abstimmung, die die Kollegialität der Kirchen zum Ausdruck bringt, und ein ernst gemeinter interreligiöser Dialog sind deshalb für eine Evangelisation im urbanen Milieu unumgänglich. Dazu gehört auch der Dialog der Kirche mit dem Staat zum Wohlergehen aller.

Dennoch, von alleine kommt diese Initiative nicht in Gang. Sie erfordert eine solide Ausbildung für diesen Aufgabenbereich. So müssen die theologischen Ausbildungszentren das Personal der Kirchen auf die strukturel-

len und mentalen Veränderungen vorbereiten, die sich im urbanen Milieu in Afrika aufdrängen.

Reife, erwachsene und engagierte Laien

Dieser Wendepunkt erfordert eine Veränderung der Visionen und Methoden: die Verantwortlichen der Kirchen müssen sich für einen Austausch der Kompetenzen einsetzen. In diesem Kreis der Verantwortlichen wird jeder nur noch nach seinen Kompetenzen für diese oder jene Aufgabenstellung berufen. Es geht darum, von den Priestern und Geistlichen der Stadt eine besondere Aufmerksamkeit für die evangelistische Aktion und für das Heranbilden von reifen, erwachsenen und engagierten Laien in ihrem Milieu einzufordern.

Diese Realitäten der Stadt erfordern einen immer komplexer werdenden Dienst. Nicht weil jemand geweiht ist, kann er auch an einer theologischen Schule unterrichten, eine Zeitung herausgeben und Schulen und medizinische Werke leiten. Der Priester ist gefragt, seine Vision der Kirche und sein Verhältnis zur Evangelisation und den gegenwärtigen Realitäten neu zu beurteilen. Dies erfordert Zeiten spiritueller Einkehr und interkonfessioneller Weiterbildung.

Die Schaffung von kleinen Gemeinschaften in den Stadtteilen bleibt ein Erfordernis, um möglichst viele von denen zu erreichen, die sich in die Anonymität zurückgezogen haben. In diesem Klima zeigt sich, dass die Solidarität und die Entfaltungsmöglichkeiten der Gläubigen für den Erfolg der Evangelisation im städtischen Milieu in Afrika unabdingbar sind.

Lokale Gemeinschaften

Wir müssen lokale, verantwortliche Gemeinschaften schaffen, die befähigt sind, füreinander Verantwortung zu tragen, und die so weit wie möglich in der Lage sind, auf allen Gebieten für sich selbst zu sorgen. Auf dieser Ebene ist der Akzent auf die Unterstützung des informellen Sektors zu setzen, denn ohne ihn wäre Afrika heute von der Landkarte verschwunden (*rayée de la carte*). Die Menschen der afrikanischen Stadt empfinden das große Bedürfnis, ihre Würde wieder zu finden. Diese Würde finden sie nur in neuen Perspektiven der Evangelisation, die es ihnen ermöglicht, sich in großer Freiheit Gott zu öffnen, der sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Geschichte der Menschheit als Liebe erweist.